

A Revelation of Purgatory by an Unknown, Fifteenth-Century Woman Visionary: Introduction, Critical Text, and Translation (ed. by) Marta Powell Harley. (Studies in Women and Religion 18). Lewiston/Queenston (The Edwin Mellen Press) 1985. 149 S., geb. 49.95 \$.

Bei dem hier nach drei Manuskripten publizierten mittelenglischen Text handelt es sich um einen an ihren Beichtvater gerichteten Bericht einer unbekanntenen Frau über ihre Jenseitsvision aus dem Jahre 1422. Es ist bedauerlich, daß sie, eine Zeitgenossin der Mystikerinnen Juliana von Norwich und Margery Kempe, die auch noch auf weitere ähnliche Erlebnisse anspielt, vorerst in der Anonymität verbleibt. Wiewohl ihre für die Frömmigkeitsgeschichte des Spätmittelalters aussagekräftige Privatoffenbarung bereits 1895 von dem Anglisten Carl Horstmann (nach einer unvollständigen Handschrift) veröffentlicht worden war, ist sie bisher in der Sekundärliteratur kaum je benützt worden. Die vorliegende Neuedition, eine Dissertation an der Columbia University, ist insofern verdienstvoll, als die Herausgeberin zwei Horstmann unbekannt Textzeugen verwenden konnte.

Einleitung und Kommentar dagegen enttäuschen: zwar bemüht sich Harley, einige in der Vision genannte Personen versuchsweise zu identifizieren, doch kann sie andere Fragen wie die Stellung des Textes im Rahmen der mittelalterlichen Visionsliteratur oder die Parallelen zu anderen Jenseitsschilderungen nur recht ungenügend behandeln, wohl, da sie (von zwei vereinsamten französischen „Spolien“ abgesehen) ausschließlich englische Sekundärliteratur heranzieht, und diese nur fragmentarisch. „La naissance du purgatoire“ (1981) von Le Goff etwa (liegt auch in Englisch vor) ist Harley nur aus einer amerikanischen Rezension bekannt, von der z.Z. ausführlichsten Behandlung des Themas, „Vision und Visionsliteratur im Mittelalter“ des Rezensenten (1981), ganz zu schweigen. Mit der Wiederholung von Lexikonwissen über das Fegfeuer in der Einleitung ist kaum jemandem gedient, desgleichen mit der beigegebenen Übersetzung, da das Original selbst wegen seiner Nähe zum Neuenglischen auch für Nichtmediävisten leicht verständlich ist und einige Anmerkung zur Erklärung abgekommener Wörter genügt hätten. Überhaupt muß man sagen, daß diese Arbeit sowohl vom Inhalt her als auch von der Form (149 Seiten photomechanisch reproduzierte Druckervorlage mit nur 33 Zeilen pro Seite) wohl einen Zeitschriftenaufsatz, aber kein Buch – zu diesem Preis! – gerechtfertigt hätte.

Dies sollte allerdings nicht verhindern, dieser Revelation nun vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken: sie enthält nicht nur zahlreiche Informationen über volksläufige eschatologische Vorstellungen (dreiteiliges Purgatoriumsfeuer, Jenseitsbrücke, Seelenwaage, Dämonen, Geisterscheinung, besonders wirksame Gebete), sondern vermittelt auch Elemente einer heftigen Kritik an sündigen Klerikern (u.a. Bestrafung durch *degradatio realis* mittels Abrasieren von Tonsur und Fingerspitzen, wie es gleichzeitig auch die hl. Franziska von Rom in einer Vision schaute). Die vergleichende Analyse mit dem früheren und zeitgenössischen Schrifttum ähnlichen Inhalts wäre hier noch zu leisten.

Stuttgart

Peter Dinzelbacher

Edith Ennen, *Frauen im Mittelalter*. C. H. Beck, München 1984, 300 S., Ln., DM 39,50.

Literatur über Frauen hat zur Zeit Konjunktur. Daß sie sich des Themas „Frau in der Geschichte“ annehmen würde, stand kaum anders zu erwarten. Neben reißerischen Veröffentlichungen, die auf den platteren Publikumsgeschmack spekulieren, sind in den letzten Jahren aber auch eine Reihe seriöser, informativer und gleichwohl munter zu lesender Bücher herausgekommen, unter denen das hier anzuzeigende einen ganz vorzüglichen Rang beanspruchen darf. Edith Ennen macht von Anfang an klar (vgl. ihre Einleitung „Das Mittelalter und wir“), daß Frauengeschichte als solche irgendetwas a-historisch ist, daß die Frauen – wie die Männer – einer umfassenden, sie beide verbindenden „Welt“ angehören, in der sie sich näher stehen als ihren Geschlechtsgenossen

anderer Epochen und Geschichtsräume, und nur in diesem Zusammenhang wird deutlich, was zu eng greifende Interpretationen in Kritik und pejorativer Häme oft so erschreckend mißverstehen.

Die wohlthuende Objektivierung, die das Thema in diesem Buch erfährt, gründet nicht zuletzt in dem soliden rechtsgeschichtlichen Fundament, auf dem Edith Ennen ihre Darstellung aufbaut. Gleichwohl kann auch sie sich natürlich nicht der Vergleichsfrage entziehen: Welchen Rang, welche rechtliche und gesellschaftliche Stellung hatten die Frauen im Verhältnis zu den Männern? Verbesserte, verschlechterte sie sich? Und warum? Doch eben hierfür ist wichtig, daß sich der rechtliche und gesellschaftliche Status ganzer Bevölkerungsgruppen ändern mußte, um speziell auch den Frauen etwas einzubringen. Gegenüber der germanischen Zeit hat sich die Rechtsstellung der Frauen im Laufe des hohen Mittelalters, wie die Autorin zu Recht hervorhebt, merklich verbessert. Mehr en passant nimmt sie dabei den Hinweis eines Schweizer Kollegen auf, der Ausschluß der Schweizer Frauen vom Stimmrecht habe mit ihrer Nichtbeteiligung am Militärdienst zusammengehungen. Aus ihrer germanischen Wurzel war die Gesellschaft des Mittelalters jedoch in geradezu dominierender Weise eben durch kriegerische Leistung geprägt – der gesamtgesellschaftliche Zusammenhang der „Frauen“-Thematik ist vor dem Hintergrund dieser Realität ziemlich evident. Zwei geschichtliche Kräfte ausgesprochen unkriegerischer Natur waren es in ebenso einsichtiger Weise, die dann zu einer Besserstellung der Frauen führten: die Kirche und die Stadtgesellschaft. Die frauengeschichtliche Bedeutung der hochmittelalterlichen Frömmigkeitsbewegung ist unter diesem Aspekt ebenso offenkundig, wie das freiheitsförderliche Angebot der Stadtgesellschaft, die den Frauen zur Entfaltung mannigfacher wirtschaftlicher Initiativen verhalf.

Auf der anderen Seite wird aber auch betont, daß die Frauen gegen Ende des Mittelalters wieder mancherlei Positionen räumen, die sie im Hochmittelalter errungen hatten, besonders bei ihrem produktiven Anteil an der Geistigkeit ihrer Zeit. Z.B. gab es in den Städten zunächst auch Ärztinnen, die nach 1500 aus den Urkunden weitgehend verschwinden (S. 194). Hierzu hätte nach Ennen in starkem Maße die Universität beigetragen, die den Umgang mit der Wissenschaft im Unterschied zur hochmittelalterlichen Schulbildung jetzt ausschließlich den Männern reservierte. Dasselbe gelte für die Gymnasien. Auch in Italien besuchten im 15. Jahrhundert demnach die Mädchen nicht mehr in gleichem Maße öffentliche Schulen, wie es noch im 14. Jahrhundert der Fall war (S. 200). Man müßte den weiteren Gründen für diese Entwicklung vielleicht noch einmal gesondert nachgehen. Erscheint die Frau in der Welt der Renaissance gleichwohl in allgemein günstiger Position, so können doch auch die Zwiespältigkeiten nicht übersehen werden, wie sie kürzlich in dem Sammelband von J. Guidi, M.-F. Piéjus und A.-C. Fiorato, *Images de la femme dans la littérature italienne de la Renaissance. Préjugés misogynes et aspirations nouvelles*, Paris 1980, herausgearbeitet worden sind. Übrigens sehr zurückhaltend fällt das Urteil der Autorin über „Die Frau in der höfisch-ritterlichen Welt“ aus (S. 123–133). Ist es Zufall oder klugbedachte Komposition, daß in diesem Kapitel im Grunde mehr von Männern als von Frauen die Rede ist?

Edith Ennen läßt in begrüßenswerter Verlebendigung immer wieder auch die Quellen selbst durch längere wörtliche Auszüge zu Wort kommen. Das verleiht der Darstellung Kolorit und Zeitnähe. Aber als geübte Sozial- und Wirtschaftshistorikerin weiß sie ebenso trefflich mit statistischen Quellen umzugehen. Ganz bewußt beschäftigt sich das Buch mit „allen“ Frauen, mit dem „All“tag. Edith Ennen ist aber eine zu engagierte – und damit vorzügliche – Historikerin, daß sie nicht auch die großen Einzelschicksale berührten, die sie mit Anteilnahme verfolgt und denen sie im besten Maße auch menschlich gerecht werden will. Katharina von Siena wird etwas zurückgestellt, Lucrezia Borgia erfährt wohlwollende, im übrigen nicht unbegründete, Sympathie. Vielleicht war es die betonte Alltagsperspektive, daß Ennen – abgesehen von Hildegard von Bingen (mit ausführlicher Würdigung) oder Roswitha von Gandersheim – die gelehrten Frauen im einzelnen nicht so sehr in den Blick faßte, wie es bei Peter Dronke, *Women Writers of the Middle Ages: A Critical Study of Texts from Perpetua (†203) to Marguerite Porete (†1310)*, Cambridge 1984, geschehen ist. Christine de Pisan, über die

in jüngster Zeit mehrere Bücher erschienen sind (zuletzt: Charity Cannon Willard, Christine de Pizan: Her Life and Works, New York 1984), hätte ich zumindest ein passant ebenso genannt wie Brigitta. Und schließlich: Jeanne d'Arc (S. 215–217) – ja, aber auch Agnes Sorel, die erste „*maitresse en titre*“ der französischen Könige.

Was Edith Ennen vor uns ausbreitet, ist indessen schon mehr als reichlich. Nur einiges war hier anzudeuten. Jeder möge selber lesen. Der Rezensent kann dazu lediglich einladen. Ihm lag die erste Auflage von 1984 vor. Bis Ende 1985 konnte eine dritte herauskommen. Sicher werden es noch mehr. In der Tat, das schöne Buch verdiente es.

Köln

Erich Meuthen

Leonhard Lehmann OFMCap: Tiefe und Weite. Der universale Grundzug in den Gebeten des Franziskus von Assisi (Franziskanische Forschungen, 29). Werl/Westfalen (Dietrich-Coelde-Verlag) 1984. 349 S., kart.

Diese Arbeit hat 1982 als Teil einer auch die Briefe des Franziskus untersuchenden theologischen Doktorarbeit dem Antonianum in Rom vorgelegen. Der zu „weite“ Titel und blasse Untertitel bezeichnen den „Grundzug“ der Arbeit gleichwohl genau: Im Anschluß an die in der neuen Ausgabe der „Opuscula“ des Franz von Kajetan Eßer getroffenen Echtheitsentscheidungen werden 11 Gebete und „Lauden“ literarisch, psychologisch und theologisch interpretiert, wobei die von Franz teilweise im Unterschied zu seinen biblischen, liturgischen und anderen Vorlagen stärker gebrauchten allgemeinen Worte („omnis“) und Personal- und Possessivpronomen 1. sing. und 1. plur. eine besondere Rolle spielen, um „Originalität“ oder auch bloß „Authentizität“ festzustellen. Im Grunde kommen bei diesen sorgsam, zuweilen weitschweifigen, gelegentlich spitzfindigen Erörterungen bekannte Dinge aus berühmten Texten wie dem Sonnengesang – in dessen Analyse das Werk mündet – oder dem 23. Kapitel („Dank- und Mahnlied“) der ersten Regel zur Geltung. Es vollzieht sich ein interpretatorischer „Overkill“, für den es innerhalb der franziskanischen neueren Forschung und „aszetischen“, aktualisierenden Literatur Vorbilder gibt, der aber zugleich den Zugang zu dieser Literatur für Historiker versperrt. Dennoch ist die Arbeit als eine gründliche Vertiefung in die Traditionsgeschichte und innere Struktur der im allgemeinen am wenigsten erschlossenen (Ausnahme: der „Sonnengesang“) liturgisch-betenden Texte des Franziskus von Wert; denn das tägliche Gebet der frühen Bruderschaft mit seiner Differenz zur monastisch-kanonikalen Tradition und in Anknüpfung an sie tritt plastisch vor Augen: nicht regellos, aber flexibel, abwechslungsreich und kreativ. Dem Amorphen des freien Lebens zwischen Eremitage und Piazza wird geistliche Form gegeben. Es handelt sich also um *Normtexte* auf lebensnaher Ebene. Für die Frage der „Originalität“ wäre neben dem Verhältnis von Latein – Sprache der meisten Texte – und Volgare auch noch die Differenz zwischen dem bekannt unschulmäßigen Diktier- und Schreibleiten des Franz und den geglätteten Formen der meisten dieser „Gebete“, d. h. der Anteil des sogenannten „Sekretärs“ oder vielmehr der auch gebildeterer Mitglieder umfassenden *Gruppe* zu bedenken. Genug: die frühe Bruderschaft als eine mit immer weiterem Radius *wandernde* mit zeitlich und räumlich prinzipiell *universaler* Zielsetzung wird als vom Geist und Willen des Franziskus wesentlich bestimmt in ihrem Gebet sichtbar. Sichtbar wird auch die *Katholizität* und die stillschweigend nicht so sehr „antikatharische“ als vielmehr positiv „*nichtkatharische*“ Gottes- und Weltansicht. Das ist alles nicht unbekannt, wird aber hier „von innen“ erfassbar. Dies ist für den Historiker wichtig, der die Rückgewinnung schwankender Stadtbürgerschichten und die Einbeziehung von Bauern und Armen in einer Zeit des Wachstums und der Mobilität durch die Kirche Innozenz' III. und seiner Nachfolger in ihren inneren, sprachlichen Ausdrucksformen der Zeit gemäß erfassen will. Den „Raster“ von Aspekten der Universalität, der auf jedes Gebet angewendet wird, nennt der Verfasser (S. 39) mit den Stichworten: Sendungsbewußtsein, weltweites Apostolat, Lehre und Leben verbindende Sprechweise, Forderung vollen Einsatzes, „ganzheitliche Sicht“ des Menschen, Zusammenschau von Diesseits und Jenseits, Vergangenheit, Gegenwart und